

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Harraschain, Friedel: Die Wilsnacker Wunderblutkirche.

## Die Wilsnacker Wunderblutkirche

Die meisten Besucher Wilsnacks, die das kleine Städtchen zum ersten Male sehen, wundern sich über die Größe seiner Kirche, deren Silhouette schon von weitem das Stadtbild beherrscht. Als „Wilsnacker Wunderblutkirche“ war sie vor etwa 500 Jahren das Ziel vieler Wallfahrer aus ganz Europa. Mit ihrem Bau wurde im Jahre 1384 begonnen, nachdem die alte Dorfkirche, die an derselben Stelle gestanden hatte, bei einem Überfall Heinrichs v. Bülow bis auf den Turm ein Raub der Flammen wurde. Der damalige Priester — Johann Cabuz — fand mit den überlebenden Bauern Wilsnacks zunächst Aufnahme in dem Nachbardorf Gr.-Lüben.

Dort behauptete er, in einer Nacht dreimal eine Stimme gehört zu haben, die ihm befahl, in der zerstörten Kirche die Messe zu lesen. Hierbei entdeckte er dann angeblich auf drei Hostien, die in der Kirche geblieben waren, je einen Tropfen Blut, das nun als sichtbar gewordenes Blut Christi angesehen und verehrt wurde. Schnell drang die Kunde von diesem „Mirakel“ durch das Land und bald strömten in unvorstellbarem Ausmaße die Pilgerscharen herbei, die sich durch Anrufung des „Wunderblutes“ Genesung ihrer körperlichen oder seelischen Leiden erhofften. Durch ihre Opfertgaben, durch den Verkauf von Kerzen, Abzeichen usw. und durch Ablaßhandel konnte der Bau der neuen gewaltigen Kirche ermöglicht werden.

Sie war ursprünglich sogar in doppelter Länge geplant, wie es ihr weitergeführtes Fundament bewies, das beim Errichten des heutigen Rathauses zu Tage trat.

Gegen das angebliche „Wunderblut“, das so viel Verehrer an sich zog, daß der Chronist von einer wahren „Wilsnacksucht“ spricht, erhoben auch sehr bald Zweifler und Gegner ihre Stimme. Ein erbitterter Kampf für und wider das „Wunderblut“ wurde durch viele Jahre innerhalb der katholischen Kirche geführt, bis endlich im Jahre 1552 der erste evangelische Prediger Wilsnacks — Joachim Ellefeld — die „Wunderbluthostien“ verbrannte und den Wallfahrten damit ein Ende setzte.

Die Kirche ist als dreischiffige Hallenkirche in Kreuzform erbaut. Mächtige Säulen und schlanke Strebepfeiler tragen das gotische Kreuzgewölbe, das sich bis zu einer Höhe von etwa 28 Metern schwingt. Im Langhaus (58 m Länge) sind an beiden Außenwänden der Seitenschiffe zugemauerte Rundbögen sichtbar. Hier waren zur Zeit der Wallfahrer Beichtstühle und kleine Kapellen den verschiedenen Heiligen geweiht.



Aufn. A. Pieper

**Johann Wöpeltz**

Lebensgroßes Standbild in einem Pfeiler  
der Wunderblutkirche

Überhaupt bot die Kirche zu dieser Zeit ein ganz anderes Bild als heute. Ein Gestühl gab es damals nicht darin, singend und betend zogen die Pilger durch die Kirche bis zum Lettner, der durchbrochenen Trennwand zwischen Altarraum und dem Raum der Gemeinde. Die Wilsnacker Kirche soll einen hölzernen Lettner bis etwa 1800 gehabt haben, von dem herab zur Wallfahrerzeit die Monstranz mit den „Wunderbluthostien“ gezeigt wurde. Die zahlreichen hohen Fenster des Langschiffes waren — wie man leicht erkennen kann — wesentlich größer und alle mit Glasmalereien geziert. Im Laufe der Zeit verrosteten die Fassungen und die Scheiben fielen heraus, so daß heute nur noch die Fenster des Chorraumes und das Fenster des nördlichen Querschiffes die Reste die-

ser kostbaren Kunstwerke zeigen als im Jahre 1873 die Kirche renoviert wurde, sind u. a. verschiedene Emporen entfernt worden. Ferner soll die Kirche in früherer Zeit drei Orgeln gehabt haben, während heute nur noch eine mit dem Baujahr 1782 im Gebrauch ist.

Im südlichen Querschiff finden wir noch einige Zeugen der Vergangenheit. Als ersten sehen wir eine Figur in Sandstein. Ihre Bedeutung ist unbekannt. Dann lehnt an der Wand eine Grabplatte in der Form eines Fensterkreuzes. Ihr Eichenholz ist im Laufe der Zeit so hart wie Stein geworden. Die geschnitzte Inschrift darauf ist noch gut lesbar, sie lautet: „Heinrich Dietrich, Burgermeister allhie, selig entschlafen Anno 1598 — des Sele Godt gnedig sei“. Dieses Grabmal war sicher einmal in den Boden eingelassen, während zwischen den Balken Blumen gepflanzt waren. Bis zum Jahre 1815 war der Friedhof unmittelbar um die Kirche herum gelegen. — Ebenfalls aus Holz ist ein Standbild, einen gekrönten, bärtigen

Ritterdarstellend. Seltsamerweise steht dieser Mensch auf einem Tier, das denselben Männerkopf trägt wie sein Bezwinger.

Wenden wir uns nun zur Westwand dieses südlichen Querschiffes, so sehen wir einen Rest der alten Wandmalereien, die früher die Kirche schmückten. Es ist ein etwa  $5\frac{1}{2}$  m hohes, mit Wasserfarben gemaltes Bild des Heiligen St. Christopherus, wie er mit dem Christuskind auf der Schulter durch das Wasser schreitet. Wenn man hört, daß dieser Heilige als Schutzpatron der Wanderer gilt, so wundern wir uns nicht, daß in dieser ehemaligen Wallfahrtskirche sein Bild dreimal zu finden ist. Abgesehen von dieser großflächigen Wandmalerei steht er unter den Holzfiguren des Hochaltars und als Glasmalerei im linken der drei Mittelfenster des



Aufn. A. Pieper

**Innere der Wunderblutkirche**  
Blick von der Orgelempore in den  
Altarraum

Hohen Chores. An derselben Wand hat auch ein größeres holzgeschnitztes Bildwerk Platz gefunden, das einen trauernden Christus auf einem Felsen sitzend darstellt. Unter der Empore dieses Querschiffes befand sich früher die Kammer, in der die „Wunderbluthostien“ aufbewahrt wurden. Heute ist der Zugang von der Kirche aus zugemauert.

Wenn wir nun wieder an der „Vierung“, also dem Platz stehen, an dem sich die „Kreuzarme“ der Kirche schneiden, so haben wir vor uns den kleinen Altar, der aus akustischen Gründen für die sonntäglichen Gottesdienste im Gebrauch ist. Die hölzerne Kanzel, die auf einer mit Blattwerk und Trauben umschlungenen Säule steht, stammt aus dem 17. Jahrhundert und paßt mit ihrem Spätrenaissancestil nicht so recht in das rein gotische Bauwerk. — Zwischen dem kleinen Altar und der Kanzel steht ein sehr schöner, achteckiger Taufstein in Form eines Kelches, geziert mit gotischem Maßwerk in kräftigem Relief. Seine ursprüngliche große Höhlung erinnert

uns an die Zeit, da die Täuflinge noch ganz in das Wasser getaucht wurden. Jetzt betreten wir den Hochaltarraum, der im Laufe der Jahrhunderte auch so manche Veränderung hat über sich ergehen lassen müssen. Aber auch heute noch zwingt uns die Kühnheit und Leichtigkeit seiner Architektur zu aufrichtiger Bewunderung. Neun schmale hohe Fenster geben eine Fülle von Licht, fünf von ihnen gedämpft durch die Glasmalereien — Geschenke von Städten, Gilden und reichen Geschlechtern. Die Kunst der Glasmalerei stand früher in hoher Blüte. Die Geheimnisse der Farbzusammensetzung vererbten sich meist nur in derselben Familie und sind in späterer Zeit verloren gegangen. Wie wundervoll ist auch jetzt noch das flammende Rot und das leuchtende Blau der Darstellungen aus dem Leben Christi, Marias und einiger Heiligengestalten, besonders, wenn die Sonne durch die Scheiben scheint. Unter den Fenstern umlief früher eine hölzerne, von Konsolen getragene Galerie den Hohen Chor. Ihre Brüstung zeigte Bilder von der Auffindung des "Wunderblutes". An der Stirnseite des Chorraumes zeigen Rundbögen zu ebener Erde, daß hier in früherer Zeit ein Kapellenkranz mit verglasten Fenstern den Raum umgab. Da sich dann diese Bauweise als zu schwach erwies, wurden die Durchbrüche zugemauert und mit Strebepfeilern außen verstärkt.

Der Mittelpunkt des Hohen Chores ist natürlich der Hochaltar. Auf einem steinernen Unterbau erheben sich drei aufeinandergestellte Altarschreine. Der unterste ist durch fünf kleine gotische Portale gleichsam in fünf Räume geteilt, in denen Figuren aufgestellt sind. Die beiden Köpfe der heiligen Katharina und Barbara wurden früher als Reliquienbehälter benutzt. In der Mitte der drei Flügelaltäre steht jedesmal die Gestalt der Maria, im mittleren Flügelschrank umgeben von den 12 Aposteln und im obersten von je zwei Reihen Heiliger. Alle Figuren der beiden oberen Altäre sind aus Holz geschnitzt vor einem reich vergoldeten Hintergrund. Ganz besonders schön aber sind die Verzierungen des Hochaltars, die Kassettenleiste, die Baldachine über den Figuren, das gotische Maßwerk in immer wieder neuen Variationen. Mit wie viel Liebe, Phantasie und handwerklichem Können haben doch unsere Vorfahren ihre Werke geschaffen!

In einer Seitennische des Chorraumes hat ein Christuskopf aus Sandstein Aufstellung gefunden, der bei Erneuerungsarbeiten im vorigen Jahrhundert unter dem Hochaltar gefunden wurde. Mit seltener Gestaltungskraft hat hier der unbekannte Künstler dem Schmerz des Antlitzes ergreifenden Ausdruck verliehen.

Bei unserem Rundgang sind wir nun an dem Eingang zur Sakristei angelangt. Über diesem Eingang ist eine Empore, die sogenannte „Prälatenloge“, auf der früher die hohen Geistlichen ihren Platz hatten. Sie konnten sogar von dieser Empore aus durch einen geschlossenen Gang über zwei Rundbögen außerhalb der Kirche bis in das Prälatenschloß (heute Ober-

schule) gelangen. Im Volksmund heißt dieser malerische Übergang „der Schwibbogen“.

Durchschreitet man den Eingang in die Sakristei, so kann man die Stärke des Mauerwerkes kennenlernen. Die Eichentür mit ihrem hübsch verzierten Schloß und den soliden Eisenbändern hat gewiß auch schon so manches Jahrhundert auf dem Buckel. Es ist durchaus möglich, daß diese Tür noch aus der alten Wilsnacker Dorfkirche stammt.

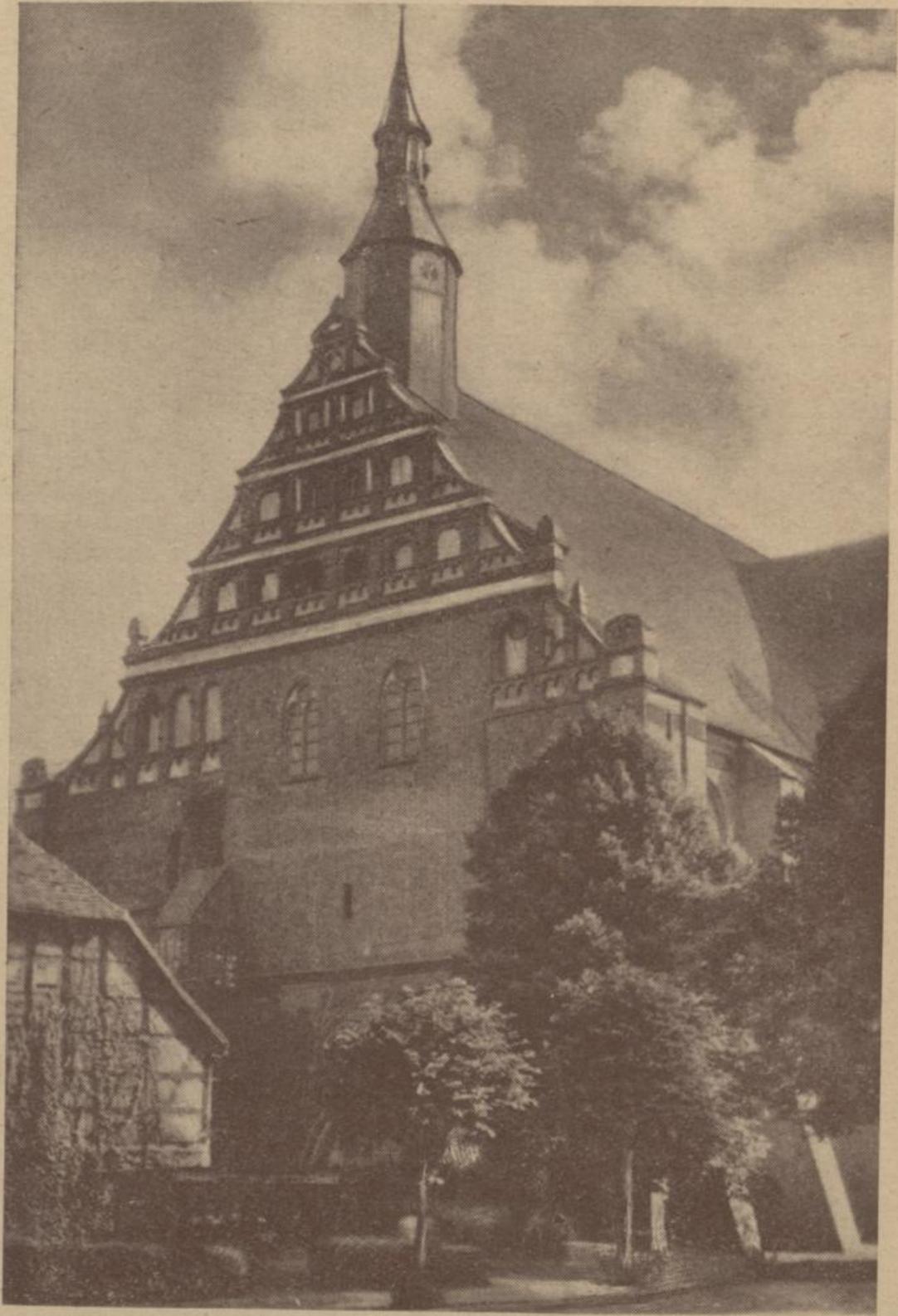
Hier in den Wandschränken der Sakristei sind noch etliche Überbleibsel aus der Zeit der Wallfahrten erhalten. Ein kleiner schöner Tragaltar aus Messing ist leider so stark beschädigt, daß wir uns nur an den Reliefs auf den Innenseiten seiner Türen erfreuen können. Allerlei Handschellen und Fußseisen sind aufbewahrt, von den Pilgern zum Danke hiergelassen, die bei Anrufung des „Wunderblutes“ angeblich abgefallen seien. Ein leichtes Schwert ist noch vorhanden, aus Leder eine Art Pompadour, ein Schuh und dann verschiedene gewaltige versteinerte Knochen, anscheinend die Wirbelknochen eines Wales sowie Mammutknochen, die zum Staunen der Pilger damals ausgestellt bzw. aufgehängt waren. Eine Wallfahrt zu jener Zeit war bestimmt nicht so einfach wie heute unsere Reisen per Eisenbahn, Auto oder Fahrrad, vor allem auch gefährdet durch Räuber, die in den Wäldern ihr Unwesen trieben. So sollte also den Pilgern auch am Ziel ihrer beschwerlichen Wanderung allerlei zur Erbauung, Stärkung und Kurzweil geboten werden.

Kehren wir nun wieder der Sakristei den Rücken, so sehen wir einen Sandsteinleuchter, den sogenannten Osterleuchter aus dem Ende des 14. Jahrhunderts im gotischen Stil. Leider ist er in späterer Zeit häßlich überstrichen worden. Er diente als Ständer für einen hölzernen Lichterbaum, der eine so große Kerze trug, daß sie von der Empore aus angezündet werden mußte. Für die Erhaltung dieses „Ewigen Lichtes“ sorgten die Ungarn, die ebenso wie die Polen alljährlich in großer Zahl nach Wilsnack gekommen sind.

Das nördliche Querschiff hat das schon erwähnte Fenster mit den restlichen Glasmalereien aufzuweisen, es ist vor allem bemerkenswert durch seine Breite. In seinen Ausmaßen zählt es zu den größten Kirchenfenstern Deutschlands.

Zwei Grabplatten von einem Lehrer und späteren Pfarrer — Lukas Lindberg — und seiner Frau sind in die Wand eingelassen. In der lateinischen Inschrift heißt es nach einer kurzen Lebensbeschreibung: „Was du jetzt bist, bin ich selbst gewesen, was ich bin, wirst du nach kurzem werden. Daher will ich, daß du immer wieder des Todes gedenkest.“

Nähern wir uns jetzt dem Ausgang, so finden wir an einem Pfeiler das lebensgroße Standbild des Bischofs Wöpelitz. In vollem Ornat, farbig bemalt, hält er in den Händen eine Kapsel, worin die Wunderbluthostien zu denken sind. Ihm vor allem ist der Bau dieser Kirche zuzuschreiben.



Wunderbluthirche in Bad Wilsnach

Er war ein Wilsnacker Kind und starb im Jahre 1401. Seine Grabstätte ist im Havelberger Dom zu finden.

Zum Schluß sei noch auf ein Kuriosum der Wilsnacker Kirche hingewiesen. Im allgemeinen pflegen Kirchen ihren Turm außen zu haben, die Wilsnacker Kirche dagegen hat nur einen kleinen Dachreiter, aber eingebaut den alten steinernen Turm der ehemaligen Dorfkirche. Beim Bau des neuen großen Gotteshauses ließ man diesen Turm zunächst zur Abstützung des Gewölbes stehen, bis er bei dem vorzeitigen Abschluß des Baues einfach belassen und außen mit einem Portal versehen wurde.

Und nun lassen wir abschiednehmend noch einmal den Blick durch die Weite des ehrwürdigen Bauwerkes schweifen und wünschen, daß diese „unvollendete Symphonie“ in Stein noch lange bestehen möge als Brücke von der Vergangenheit in die Zukunft.

ALBERT HOPPE

## Zum Wunderblut von Wilsnack

„Wenn die Kleinen rauben, hängt man sie, tuen es aber die Großen, und seien es ganze Länder und Fürstentümer, ist's recht“, so steht's in Grimelshausens „Simplizissimus“. So war es also nach dieser damaligen „völkerrechtlichen“ Gepflogenheit ganz in Ordnung, wenn der Ritter Heinrich von Bülow 1383 das Dörfchen Wilsnack ausplünderte, niederbrannte und alles Vieh wegtrieb. Er hatte leichte Arbeit, denn bis auf ein paar alte Leute waren die Menschen weit und breit nach Havelberg geeilt, wo man in diesem Jahr das Domweihfest ganz besonders groß aufgezogen hatte, da mit ihm die Erinnerungsfeier des Wendensturmes vor 400 Jahren verbunden war. Die armen zurückgekehrten Wilsnacker hatten nicht viel Grund zum Hadern, denn der Ritter Bülow hatte dem Havelberger Bischof, ihrem Herrn, ganz ordnungsgemäß die Fehde angesagt. Und mit der Tatsache, daß die Kleinen es ausbaden müssen, wenn die Großen sich streiten, waren sie vertraut. Sie konnten sich lediglich trösten, daß es durch denselben Bülow 10 weiteren Dörfern genau so ergangen war und daß bald darauf auch die Stadt Pritzwalk von ihm um zehnhundert lübesche Mark Silbers und viel Hab und Gut erleichtert wurde, wobei auch noch zahlreiche Bürger ihr Leben lassen mußten. So war das eben damals. Heute sind wir Menschen besser.

Wo das Wissen fehlt, hilft der Glaube. Der Priester Johannes Cabuz wußte nicht, konnte es damals auch noch nicht wissen, daß die Hostien trotz der Weihe nicht Fleisch und Blut wurden, sondern ein Gebäck blieben, das